

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 51

Artikel: ...und hat ein Kind geboren wohl zu der halben Nacht
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-505366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



...und hat ein Kind geboren

Eine nicht ganz unbedenkliche
Weihnachtsgeschichte
von AbisZ

Kinder haben offenbar einen ererbten Drang, mitten in der Nacht das Kunstlicht dieser Welt erblicken zu wollen. Das hat auch Dr. phil. Siegfried S. herausgefunden, obschon er, als Junggeselle, nicht mit eigenen Forschungsergebnissen aufwarten weiß. Aus langjähriger Beobachtung seiner verheirateten Kollegen aber hat sich in seiner Erinnerung «frischgebackener Vater» mit «übernächtiges Gesicht» synonymisch zusammengebacken. – «Herzlichen Glückwunsch! Aber wie sehen Sie denn aus? War's so schlimm für Sie?» – «Sie, als Junggeselle, haben leicht reden! Sie machen sich keine Vorstellung, was ein Vater mitmacht, bis ...»

Jetzt kann er sich eine machen, allerdings nur eine vage. Er hat eine gewisse Erfahrung, wenn auch nur als Onkel, aber immerhin ... Und das kam so:

Gestern Abend hat ihm Maria angeläutet, die Frau seines Bruders, der erst in vierzehn Tagen aus Auckland zurückkehren wird: «Sigi, es ist mir furchtbar peinlich, aber ich glaube, es kommt vier Wochen zu früh. Könntest du nicht schnell ...?» Doch, natürlich konnte er schnell. Er mußte wohl.

Der Taxi, den Maria schon bestellt hatte, wartete bereits vor dem Hause. Maria entschuldigte sich: Das Kinderheim, in dem auf Mitte Januar Platz reserviert war für Monika und Peter, könne die Kinder leider jetzt nicht aufnehmen; es sei voll belegt ... «Ist i. O., Maria!» unterbrach er sie. «Bis nach Neujahr habe ich Ferien, und inzwischen werden wir weiter sehen. Mach dir keine Sorgen.» Als Maria einwandte, er sei doch der Kinder nicht gewöhnt, und sie befürchte ..., schnitt er ihre Einwände

kurzerhand ab: Er sei erstens erwachsen, zweitens normalbegabt, drittens dienstpflichtig und viertens zurechnungsfähig. Es wäre ja gelacht, wenn das nicht ausreichte, um einen Neffen von acht und eine Nichte von sechs Jahren kurzfristig zu betreuen; insbesondere da ja, wie Maria sage, tagsüber eine Frau Müller komme, um sich des Haushalts anzunehmen. Innerlich verspürte Dr. Siegfried S. allerdings nicht ganz die schöne Zuversicht, die er nach außen zur Schau trug. Auch Maria hegte gewisse Zweifel, aber was hätte es geholfen, wenn sie das hätte merken lassen? Also zeigte sie ihm nur noch, wo die Weihnachtsgeschenke und der Christbaumschmuck lagen. «Laß dir von den Kindern helfen, wenn du morgen den Baum rüstest; sie glauben nicht an den Schnickschnack mit dem Samichlaus und dem Christkindlein in weißem Nachthemd mit Goldflügelchen.» Gleichzeitig geschah zweierlei: Maria verzog plötzlich das Gesicht und griff sich mit den Händen an den Leib, und drunten hupte diskret der wartende Taxi. «Also, ich muß nun gehen», sagte Maria. Sigi fragte, ob er die Schwägerin nicht besser begleiten sollte, man wisse ja nie ... Aber zu seiner großen Erleichterung sagte sie nein; schließlich sei es ja ihr Drittes.



«Mamiii!» rief eine verschlafene Kinderstimme. Sigi eilte ins Kinderzimmer. «Was ist los, Moni?» – «Das Mami soll kommen!» – «Geht leider nicht, junge Dame!» erklärte Sigi burschikos, hoffend, damit eine gefährlich drohende sentimentale Szene abwenden zu können. «Dein Mami ist soeben fortgefahren.» – «Fortge...?» Schon verzog sich Monis reizendes Schnutchen

zum Weinen, als dem Kind plötzlich ein Einfall kam: «Ist Mami etwa ins Spital gefahren?» Der Onkel nickte. Da schlug Moni Alarm: «Peti! Peetii! Wach auf! Mami ist ins Spital gefahren.» Peter schrak hoch, rieb sich die Augen und vermochte den Onkel Sigi nicht gleich ins Bild einzubauen. Schließlich stellte er fest: «Du spinnst ja, Monle! Es ist ja noch gar nicht Januar!» Der Onkel versuchte klarzumachen, daß man sich nicht immer auf den Kalender verlassen könne, und daß eine etwas verfrühte Ablieferung ... äh, eine gewisse Termindifferenz, äh... «Kurzum: Nun laßt euch beide schön zudecken und schlaft stante pede wieder ein.» Die Kinder merkten nicht, daß das eine reichlich mißglückte Redewendung war, weil man ja nicht stehenden Fußes einschlafen kann. Aber sie erhoben aus anderem Grunde Einspruch: Sie könnten jetzt auf gar keinen Fall einschlafen, wo das Mami im Spital sei. «Und überhaupt ist jetzt Weihnacht!» erklärte Peti. Als Monika sah, daß auch diese Begründung nicht gleich verfiel, nahm sie die Sache selbst an die Hand. Es gibt Argumente, die unwiderlegbar sind. «Bitte, Onkel, gib mir die Punschle!» verlangte sie. – «Die was?» – «Die Punschle; 's pressiert!» Peti erklärte: Punschle sei eine familiäre Abkürzung für Punschterine, und als solche bezeichne der Vater seit jeher ein ganz bestimmtes Erzeugnis der keramischen Industrie. Ach so. Der Onkel holte das ominöse Gefäß. Er wußte nicht recht ... Er möchte nicht, daß ... Aber die junge Dame machte dem Werweisen ein Ende: Sie schlug die Decke zurück, behändigte das Ding, und bevor der Onkel zu einem Entschluß gekommen war, in welche Distanz die Schicklichkeit ihn verwies, ließ ein plätscherndes Geräusch erkennen, daß ein dringliches Problem eine ebenso rasche wie befriedigende Lösung gefunden hatte. «Sooli, du kannst ihn gleich leeren!» sagte sie, während sie ihr


Babydoll adjustierte. Langsam schritt der Onkel davon, die ungewohnte Phiole sorgsam vor sich her tragend, als enthielte sie Nitroglyzerin. Solche Dinge gehörten also auch dazu, sagte er sich, wenn man praktizierender Onkel wurde. Also denn. Aber er staunte, wie selbstverständlich sich der natürliche Vorgang abgespielt hatte. Fast ein wenig schamlos – aber das schien wohl nur antiquierter Prüderie so.



«Onkel Sigi, bring mir bitte die Blockflöte, wir wollen Weihnachtslieder singen. Kannst du die dritte Stimme von «Vom Himmel hoch» und kannst du mir zeigen, wie man das hohe Fis greift?» Dr. S. muß seinem Neffen kundtun, daß er weder das hohe Fis auf der Blockflöte greifen, noch die dritte Stimme singen könne. Er bedaure sehr. Außerdem weist er auf die notorische Lärmempfindlichkeit der Nachbarn hin. «Dann erzähl uns dafür die Weihnachtsgeschichte!» bittelt Monika. Onkel Sigi hat einen Horror vor improvisiertem freiem Vortrag; das hat ihm schon im Gymi die Sprachnoten verhunzt. Als er aber sieht, wie Moni schon wieder ein Schnutchen macht, rettet er sich auf sicheres Land: «Ich kann euch die Weihnachtsgeschichte vorlesen, wenn ihr wollt.» Und ob sie wollen! Vorgelesen haben sie die Weihnachtsgeschichte noch nie gehört.

Siegfried geht zum Bücherregal und greift zur alten Familienbibel, die er bei der Erbteilung mit einer leichten Handbewegung seinem Bruder überließ, obschon sie ihm, dem Älteren, zugestanden wäre. Nur keine Sentimentalitäten! Und nun sucht er in dem ledergebundenen Folianten das «Evangelium secundum Lu-





Wohl zu der halben Nacht

cam), wo, wie er sich erinnert, die Geschichte steht, die sein Vater jeweils an Weihnachten vorlas; dieselbe Geschichte aus derselben Bibel. Es war doch ein eigenartiges Gefühl, das ihn dabei überkam.

«Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot ausging von dem Kaiser Augustus...» – «Bitte lies laut, Onkel Sigi! Du murmelst nur vor dich hin.» – «Also gut: ... daß alle Welt geschätzt würde ...» – «Onkel Sigi, warum mußte alle Welt geschätzt werden?» unterbricht Moni. Peter lacht: «Nicht geschätzt, du Schmustrucke! Geschätzt heißt es, und das ist so etwas wie die Betriebszählung im Herbst, wo Mami uns aufschreiben mußte. Lies weiter, Onkel, bitte.» Und er liest weiter. Immer bekannter kommen ihm die Wendungen vor. Es ist fast, als ob sie sein Vater wieder läse und er selber dem fremdartigen, poetischen Deutsch lauschen würde. Er liest von Josef aus Nazareth, der sich aufmachte zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er aus dem Hause und garum schlechte Davids war, mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war (oh verflixt! Aber es ist zu spät, dem Wort noch auszuweichen:) schwanger.» Und schon kommt's: «Onkel Sigi, was heißt schwanger?» – «Schwanger, äh ... das ist ... das ist so etwas, wie verheiratet.» – «Ja, war denn nur die Maria verheiratet? Der Josef nicht?» Es bleibt dem Onkel schließlich kein anderer Ausweg als die Pforte der Feiglinge: Er gesteht, es selber nicht genau zu wissen. Dann liest er weiter: «Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten ...» Er hat es kommen sehen: Moni will wissen, was das Wort «gebar» bedeute, das sie noch nie gehört hat. Dr. phil. Siegfried S. kann nun die intellektuelle Unehrllichkeit nicht auf die Spitze treiben und noch einmal behaupten, er wisse auch das nicht; zudem hätte er dabei jede Autorität eingebüßt, deren er doch gewiß in den

nächsten Tagen noch des öfters bedürfen würde. «Paßt auf, Kinder, das ist so: Wenn eine Mutter gerne ein Kindlein hätte, dann geht sie ins Spital und kauft dort eins. Der Doktor hat immer einige auf Vorrat, und wenn nun eine Frau kommt und ...»

Er wird von schallendem Gelächter aus zwei Kinderkehlen unterbrochen. Besonders Moni treibt die Hilarität so weit, daß sie sich verschluckt und beinahe erstickt. Der Onkel klopf ihr den Rücken, und der Bruder ermahnt sie: «Du darfst den Onkel nicht so auslachen, Moni. Weißt du, er kann nichts dafür. Als er noch klein war, da wußten die Leute eben noch nicht recht Bescheid. – Ich will dir's sagen, wie das ist, Onkel Sigi: Die Mutter kauft kein Kindlein im Spital, das ist Mumpitz. Sie bringt es dorthin mit.» – «Ja, im Bauch. Man sieht's ganz gut. Der Doktor braucht es nur noch herauszunehmen.» – «Und ins Spital geht die Mutter nur, weil man dort zum Herausnehmen besser eingerichtet ist. Du mußt den Quatsch vom Storch oder vom Doktor, der die Kindlein bringt, nicht glauben, Onkel Sigi, das ist nicht mehr modern.» Der Onkel nickt dankbar. «Gell, jetzt bist du aber froh, daß du's auch weißt, Onkel?» Ja, sehr froh ist er. «Lies doch weiter, Onkel!»

Er liest: Von den Hirten auf dem Felde bei den Hürden. Vom Engel, der in der Klarheit des Herrn zu ihnen trat, so daß sie sich sehr fürchteten. Und er liest von der Menge der himmlischen Heerscharen; die lobten Gott und sprachen: «Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen.» Leise fügt er bei, mit einem Ausdruck in der Stimme, der ihm selber fremd vorkommt: «Halleluja! Gloria in excelsis Deo! Halleluja!»

Wie er aufschaut, blickt er in zwei leuchtende Augenpaare. Keins der Kinder sagt vorerst ein Wort. Da regt sich etwas wie Neid im Herzen des Doktors der Philosophie

(oder «der Philosophistik», wie er etwa in spaßhaftem Ernst sagt). Welch eine Macht doch immer noch in dem sentimental Klimbim steckt! Wessen Augen darob noch zu leuchten vermöchten wie die Monis und Petis – wie glücklich müßte der sein! Aus einer tiefen Lade voll früher Erinnerungen taucht ein Wort auf, dessen Sinn er plötzlich versteht: «So ihr nicht werdet wie diese Kinder ...»

Lange kann die besonnte Stille bei den Kindern nicht anhalten. Sigi ist geradezu froh darüber, daß Moni ihr Heiligenscheinchen bereits wieder eingepackt hat, und schelmisch fragt die kleine Kokette: «Onkel, hast du auch an den Menschen ein Wohlgefallen?» Da er nicht gleich zu antworten vermag, kommt ihm Peter zu Hilfe: «Nicht an allen, gell. Ich auch nicht.» – «Aber an mir schon, Onkel?» schmeichelt Moni, zieht ihn zu sich herunter und gibt ihm einen ziemlich feuchten Schmatz – etwas, das er sonst nicht ausstehen kann. Aber heute macht er nicht den geringsten Versuch, die Wangen heimlich abzuwischen. «Ja, Moni, an dir muß man sein Wohlgefallen haben und an Peti auch. – Aber jetzt müßt ihr unbedingt schlafen, es ist furchtbar spät.» – «Ist's jetzt wohl zu der halben Nacht, Onkel? Dann kommt vielleicht gerade jetzt unser Brüderchen zur Welt.» – «Nein, das Schwesterchen!» – «Nein, das Brüderchen! Wenn die Mutter doch Maria heißt und es gerade Weihnachten ist, dann wird's doch sicher ein Büblein, du Babe!» – «Du bist blöd! Es kann doch genau so gut ein Schwesterlein werden; Mami hat's gesagt.» Onkel Sigi lächelt vor sich hin: Die Erde hat sie wieder! Er löscht die Nachttischlampen, so daß nur noch ein Schein durch die halbgeöffnete Tür das Zimmer schwach erhellte. Moni gähnt: «Nun will ich ganz schnell einschlafen, dann kann ich vielleicht noch von den himmlischen Heerscharen träumen. Halleluja, Onkel Sigi!» Und mit diesem Gruß,

der dem kleinen Persönchen der feierlichen Stunde besser angemessen erscheint als ein alltägliches «gute Nacht», dreht es sich zur Wand.



Langsam geht Dr. phil. Siegfried S. dem Bücherschrank zu, um die alte Bibel zu versorgen. Das also ist die sogenannte heutige Jugend: Sie läßt sich nicht mit billigen Ausreden abfinden; der gelehrteste Onkel ist ihnen keine Autorität; sie verhält sich dem Natürlichen gegenüber viel natürlicher, als wir Alten es je werden zu tun vermögen. Aber bei aller natürlichen Sachlichkeit möchten sie doch gerne von den Engeln träumen, die Kinder von heute. Möge ihnen diese Synthese gelingen! wünscht der Onkel.

Plötzlich kommt ihm ein dummer Gedanke, der ihn beinahe lachen macht: Die heutigen Kinder würden sich nicht so sehr fürchten wie die Hirten auf dem Felde, wenn die Klarheit des Herrn um sie zu leuchten begänne. Sie sind Neonreklamen gewöhnt und Weihnachtssterne über den Verkaufsstraßen, jeder zu zweitausend Watt. Peti wüßte möglicherweise sogar diese Zahl. Das alles ist für sie nur Elektrizität. Und doch strahlen ihre Augen, wenn sie vom Kind in der Krippe hören, auf Heu und auf Stroh, und die ungenierte Moni sagt Halleluja statt gut Nacht. Das alte Wunder wird ewig neu. – Nur nicht sentimental werden! redet er sich selber gut zu. Aber während er mit dem Daumen den Tabak im Pfeifenkopf fest andrückt, brummt er doch vor sich hin: «Halleluja – trotz allem!» Aber das hat nur der praktizierende Onkel gebrummt – der Doktor der Philosophistik ist froh, daß ihn niemand hören konnte.

